

John Katzenbach
Das Opfer
Psychothriller

Aus dem Amerikanischen von
Anke Kreuzer

Droemer

6

Ein Vorgeschmack auf das, was kommen sollte

Bis Mittag wagte sie sich nicht zu rühren. Als die Sonne zu den Fenstern hereinströmte und der ferne Straßenlärm in ihre Wohnung drang, stand sie auf. Eine Weile starrte sie durch die verdreckte Scheibe, wie um sich einzureden, dass bei diesem Hin- und Herwogen eines ganz gewöhnlichen Tages eigentlich nichts Besonderes passieren konnte. Sie fixierte jeweils eine Person auf dem Bürgersteig, solange sie in ihrem Gesichtsfeld war. Auch wenn sie niemanden kannte, wirkten alle vertraut. Alle passten in das übliche Schema: Der Geschäftsmann. Der Student. Die Kellnerin. Dort unten herrschte eine Welt der Zielstrebigkeit und Zweckmäßigkeit, an der sie nicht teilhaben konnte.

Ashley fühlte sich unter diesen Menschen wie eine Insel. Einen Moment lang wünschte sie sich, sie hätte eine Zimmergenossin oder beste Freundin. Jemand, dem sie sich anvertrauen konnte, jemand, der am Fußende des Bettes sitzen und einen Tee schlürfen würde, bereit, beim jeweiligen Stichwort zu lachen oder zu weinen oder in anderer Form Anteilnahme zu zeigen. Sie wusste, dass sie in Boston unzählige Leute kannte, aber niemanden, mit dem sie eine ernste Belastung teilen konnte, schon gar nicht, wenn sie Michael O'Connell hieß. Sie hatte hundert Freunde, aber keinen richtigen Freund. Sie drehte sich

zu ihrem mit halb fertiggestellten Referaten, kunstgeschichtlichen Lehrbüchern, einem Laptop und einigen CDs übersäten Schreibtisch um. Sie wühlte in dem Durcheinander, bis sie einen kleinen Zettel mit einer Zahl darauf fand.

Dann holte Ashley einmal tief Luft und wählte Michael O'Connells Nummer.

Es klingelte zwei Mal, bevor er sich meldete.

»Ja?«

»Ashley. Michael, ich ...«

Es trat Schweigen ein. Sie wünschte, sie hätte sich genau zu rechtgelegt, was sie sagen sollte, um sich klar und unmissverständlich auszudrücken. Stattdessen bekamen die Emotionen die Oberhand.

»Ich will nicht, dass du mich noch mal anrufst«, platzte sie heraus.

Er sagte nichts.

»Als du heute Morgen am Telefon warst, da habe ich noch geschlafen. Ich habe mich zu Tode erschrocken ...«

Sie wartete auf eine Entschuldigung, doch vergeblich.

»Michael, bitte«, fügte sie hinzu. Es klang so, als bäte sie ihn um einen Gefallen.

Er antwortete nicht.

Sie stammelte weiter. »Hör mal, das war nur eine Nacht, nicht mehr. Wir hatten ein bisschen Spaß, ein paar Drinks zu viel, und es hätte nicht so weit gehen sollen, auch wenn ich es nicht bereue, das meine ich nicht. Es tut mir leid, wenn du meine Gefühle missverstanden hast. Können wir nicht einfach als Freunde auseinandergehen? Jeder sein eigenes Leben führen?« Sie hörte zwar am anderen Ende seinen Atem, aber kein Wort.

»Deshalb möchte ich«, fuhr sie fort und war sich dabei durchaus bewusst, dass sie immer weniger überzeugend, immer jäm-

merlicher klang, »dass du mir keine Briefe mehr schickst, schon gar nicht solche wie letzte Woche. Der war doch von dir, oder? Er kann nur von dir sein. Ich weiß, dass du ziemlich viel um die Ohren hast, und ich bin mit meiner Arbeit eingespannt und versuche, das mit dem Graduiertenprogramm hinzukriegen, ich hab einfach nicht die Zeit für eine ernsthafte Beziehung. Ich weiß, du verstehst das. Ich brauche meinen Freiraum. Ich meine, wir haben beide so viele Dinge laufen, für mich ist es einfach nicht der richtige Moment, und ich wette, für dich genauso wenig. Das verstehst du doch, oder?«

Sie ließ die Frage sinken und wartete eine Weile, bis sie in das Schweigen hinein, das sie sich als Zustimmung deutete, hinzufügte: »Ich weiß es zu schätzen, dass du mir zuhörst, Michael. Und ich wünsche dir nur das Beste, ehrlich. Vielleicht können wir irgendwann in Zukunft bessere Freunde werden. Aber im Moment nicht, okay? Es tut mir leid, wenn dich das enttäuscht, aber falls du mich wirklich so liebst, wie du sagst, dann wirst du verstehen, dass ich für mich sein möchte und derzeit keine feste Bindung eingehen will. Ich kann nicht für alle Zukunft sprechen, aber derzeit kommt das für mich einfach nicht in Frage, ja? Ich möchte, dass wir das als Freunde beenden, ja?«

Sie hörte seinen Atem, ein und aus. Ruhig und regelmäßig.

»Hör mal«, sagte sie, und nun schlich sich eine gewisse Ungeduld, eine gewisse Verzweiflung in ihren Ton, »wir kennen uns doch eigentlich gar nicht. Es war ein einziges Mal, und wir waren beide ein bisschen betrunken, stimmt's? Wie kannst du behaupten, du würdest mich lieben? Wie kannst du so etwas sagen? Wir wären füreinander bestimmt – das ist verrückt. Du könntest nicht ohne mich leben. Das ergibt doch keinen Sinn. Nicht den geringsten. Ich will einfach nur, dass du mich in

Ruhe lässt, okay? Du wirst jemand anders finden, jemand, der genau richtig für dich ist, bestimmt. Aber ich bin es nicht. Bitte, Michael, lass mich einfach in Ruhe, ja?»

Michael O'Connell sagte kein Wort. Er lachte nur. Es klang fremd und kam wie aus weiter Entfernung. Und es hatte nicht das Geringste mit dem zu tun, was sie gesagt hatte, nichts daran war komisch oder ironisch gewesen. Es lief ihr eiskalt den Rücken hinunter.

Dann legte sie auf.

Eine Weile blieb sie stehen und starrte auf den Hörer in ihrer Hand, während sie sich fragte, ob die Unterhaltung tatsächlich stattgefunden hatte. Einen Augenblick lang war sie sich nicht einmal sicher, ob er überhaupt am Apparat gewesen war, doch dann erinnerte sie sich an das eine Wort, das er gesagt hatte, und das war eindeutig er gewesen, auch wenn er für sie fast ein Fremder war. Sie stellte das Telefon sorgsam auf den Sockel und sah sich verängstigt in der Wohnung um, als rechnete sie jeden Moment damit, dass sich jemand auf sie stürzen würde. Sie konnte das ferne Verkehrsrauschen hören, doch es trug wenig dazu bei, dieses Gefühl vollkommener Einsamkeit, das sie überkam, auch nur abzumildern.

In einem Anfall von Erschöpfung ließ sich Ashley auf die Bettkante sinken, während ihr die Tränen in die Augen stiegen. Sie fühlte sich unsäglich klein.

Sie wusste nicht im Mindesten, was sie von der Situation halten sollte; sie hatte lediglich das Gefühl, dass eine Lawine ins Rollen gekommen war und immer schneller wurde – vielleicht noch aufzuhalten, aber es blieb nicht mehr viel Zeit. Sie wischte sich die Augen und befahl sich, ihre Emotionen in den Griff zu bekommen. Sie versuchte, das Gefühl der Hilflosigkeit mit Widerstandskraft und Entschlossenheit zu überwinden.

Ashley schüttelte energisch den Kopf. »Du hättest dir zurecht-

legen müssen, was du sagst«, wies sie sich laut zurecht. Der Widerhall ihrer eigenen Worte in dem engen Apartment irritierte sie. Eigentlich hatte sie alles darangesetzt, ihrer Aufforderung Nachdruck zu verleihen – das war der Zweck ihres Anrufs gewesen, doch stattdessen hatte sie schwach und jämmerlich geklungen, hatte ihn geradezu angefleht, alles Dinge, die, wie sie fand, nicht zu ihr passten. Sie zwang sich, vom Betrand aufzustehen. »Verflucht noch mal«, murmelte sie und fügte hinzu: »Was für ein gottverdammter, beschissener Schlammassel.« Danach ließ sie einen ganzen Sturzbach an Obszönitäten los, zischte jedes böse, derbe und rohe Wort in die abgestandene Luft ihres Zimmers, um ihrem Frust und ihrem Ärger freien Lauf zu lassen. Dann versuchte sie sich zu beruhigen. »Er ist nichts weiter als ein Mistkerl«, sagte sie laut. »Schließlich nicht der erste, den du kennenlernst.«

Tief im Innern wusste Ashley, dass das nicht stimmte. Doch sie fühlte sich besser, wenn sie ihre eigene Stimme so grimmig und entschieden hörte. Sie suchte in ihren Sachen, fand ein Handtuch und ging zielstrebig in ihr kleines Badezimmer. Innerhalb weniger Sekunden lief die heiße Dusche, und sie hatte die Kleider abgestreift. Als sie unter den dampfenden Wasserstrahl trat, hatte sie das Gefühl, durch das Gespräch mit Michael O'Connell beschmutzt worden zu sein, und sie schrubhte sich die Haut rot, als gelte es, einen unangenehmen Geruch loszuwerden oder einen hartnäckigen Flecken, der sich allen Versuchen, ihn zu entfernen, widersetzte.

Als sie aus der Dusche trat, wischte sie ein Stück des beschlagenen Spiegels frei und sah sich tief in die Augen. Mach einen Plan, sagte sie sich. Ignorier den Mistkerl einfach, und er geht von allein. Sie schnaubte und spannte die Muskeln in den Oberarmen an. Sie ließ den Blick über ihren Körper gleiten, als wolle sie die Kurven ihrer Brüste, ihren flachen Bauch, die

straffen Beine abschätzen. Sie fand, sie war fit, gepflegt und gutaussehend. Und sie hielt sich für stark.

Ashley betrat ihr Schlafzimmer und zog sich an. Sie hatte den Drang, etwas Neues anzuziehen, etwas anderes, etwas, das sie nicht kannte. Sie schob den Laptop in den Rucksack und sah nach, ob sie Bargeld in der Brieftasche hatte. Ihre Pläne für diesen Tag glichen mehr oder weniger denen an jedem anderen Tag: hinüber in den Bibliotheksflügel des Museums, um zwischen den Regalen mit kunstgeschichtlichen Büchern zu studieren, bevor sie zu ihrem Job ging. Sie hatte mehr als ein Referat, das sie fertigstellen musste, und sie hoffte, dass es ihr helfen würde, Michael O'Connell zu vergessen, wenn sie sich in die Bücher und Abbildungen großer Visionen stürzte.

Als sie sicher war, alles dabeizuhaben, was sie brauchte, schnappte sie sich die Schlüssel und öffnete die Tür zum Flur. Und blieb abrupt stehen.

An der Wand gegenüber ihrer Tür war ein Dutzend Rosen mit Klebeband befestigt worden.

Tote Rosen. Schlaff und verwelkt.

Während sie darauf starrte, löste sich ein blutrotes Blütenblatt, das vom Alter fast schwarz geworden war, und flatterte zu Boden, als sei es nicht durch einen Luftzug abgerissen worden, sondern allein durch Ashleys Blick. Sie konnte die Augen nicht davon lassen.

Scott saß an seinem Schreibtisch in seinem kleinen Büro am College, zwirbelte einen Bleistift zwischen den Fingern der rechten Hand und dachte über die Frage nach, wie man sich in das Leben seines fast erwachsenen Kindes einmischen konnte, ohne dass es auffiel. Wäre Ashley noch ein Teenager oder ein Kind, dann hätte er das Recht gehabt, ein bisschen aufzubrausen und von ihr die gewünschte Auskunft zu verlangen, selbst

wenn er Tränenströme, Beschimpfungen und die ganze übrige Kind-Eltern-Dynamik heraufbeschwor. Ashley aber stand genau zwischen Jugend und dem Erwachsensein, und er hatte keine Ahnung, wie er vorgehen sollte. Außerdem wuchs mit jeder Sekunde, die er untätig blieb, seine Sorge.

Er musste behutsam, aber effizient vorgehen.

Ihn umgaben Regale voller Geschichtsbände und eine billig gerahmte Reproduktion der Unabhängigkeitserklärung. Mindestens drei Fotos von Ashley standen auf der Ecke seines Schreibtischs oder hingen an der Wand ihm gegenüber. Das erstaunlichste Bild von ihr war der Schnappschuss bei einem Basketballspiel, mit angespanntem Gesicht und flatterndem roten Pferdeschwanz, während sie in die Höhe sprang und zwei Gegnerinnen den Ball wegnahm. Er hatte noch ein Foto, das er allerdings in der obersten Schreibtischschublade aufbewahrte. Es war ein Bild von ihm selbst mit zwanzig Jahren, ein wenig jünger, als seine Tochter jetzt war. Er saß auf einer Munitionskiste neben einem Stapel Granaten, direkt hinter der 125-Millimeter-Haubitze. Den Helm zu seinen Füßen abgelegt, rauchte er eine Zigarette, was in der Nähe von so viel Zündstoff wohl keine gute Idee gewesen war. Er blickte erschöpft und leer. Manchmal glaubte Scott, dass dieses Foto die einzig handgreifliche Erinnerung an seine Kriegszeit war. Zuerst hatte er es rahmen lassen, und dann hatte er es versteckt. Er glaubte nicht, dass er es jemals Sally gezeigt hatte, selbst als Ashley unterwegs war und sie glaubten, sie liebten sich noch. Einen Moment lang überlegte er, ob Sally ihn je nach seinen Kriegserfahrungen gefragt hatte. Scott setzte sich auf seinem Stuhl zurecht. Der Gedanke an seine Vergangenheit machte ihn nervös. Er befasste sich lieber mit der Geschichte anderer als mit der eigenen.

Scott wippte vor und zurück.

In Gedanken ging er wieder den Wortlaut des Briefes durch. Dabei kam ihm eine Idee.

Es gehörte zu Scotts zugleich guten wie schlechten Gewohnheiten, Karten und Zettel mit Namen und Telefonnummern nicht wegwerfen zu können. Eine Art von Sammeltrieb. Er musste fast eine halbe Stunde in Schreibtischschubladen und Aktenschränken wühlen, doch am Ende hatte er gefunden, was er suchte. Er hoffte, dass die Handynummer noch stimmte.

Beim dritten Klingelton hörte er eine vage vertraute Stimme.

»Hallo?«

»Ist da Susan Fletcher?«

»Ja, wer spricht da?«

»Susan, Scott Freeman hier, Ashleys Vater ... Sie wissen schon, von ihren ersten beiden Studienjahren.«

Einen Moment herrschte Schweigen, dann hellte sich die Stimme am anderen Ende auf. »Mr. Freeman, ja, natürlich, ist ein wenig her ...«

»Tja, wie die Zeit vergeht.«

»Können Sie laut sagen. Du liebe Güte, wie geht's Ashley? Ich hab sie seit vielen Monaten nicht gesehen ...«

»Deshalb rufe ich ehrlich gesagt an.«

»Gibt es ein Problem?«

Scott überlegte. »Möglicherweise ja.«

Susan Fletcher war ein Wirbelwind von einer jungen Frau, die zwischen ihrem Kopf, dem Schreibtisch und dem Computer ständig ein halbes Dutzend Ideen und Pläne jonglierte. Sie war klein, dunkelhaarig, nahezu anstrengend intensiv und ein unerschöpfliches Bündel an Energie. Kaum hatte sie das Examen in der Tasche, hatte die Credit Suisse First Boston sie sich für ihren Sektor Finanzplanung geangelt.

Sie stand vor dem Fenster ihrer Bürokabine und sah zu, wie

ein Flugzeug nach dem anderen zur Landung auf den Logan Airport herunterschwebte. Ihr Gespräch mit Scott Freeman hatte sie ein wenig beunruhigt, und sie war sich nicht sicher, wie sie vorgehen sollte, auch wenn sie ihm versprochen hatte, sich der Sache anzunehmen.

Susan mochte Ashley, obschon sie seit fast zwei Jahren keinen Kontakt mehr hatten. Sie waren im ersten Jahr am College als Zimmergenossinnen zusammengewürfelt worden, zunächst erstaunt, wie verschieden sie waren, und dann umso erstaunter, als sie merkten, wie gut sie sich verstanden. Sie blieben ein zweites Jahr zusammen, bevor sie beide vom Campus wegzogen. Sie sahen sich bedeutend weniger, doch wann immer sie sich trafen, hatte sich stets dieses vertraute Gefühl wieder eingestellt, und sie hatten eine Menge Spaß miteinander gehabt. Inzwischen verband sie nur noch wenig – hätte Susan jetzt geheiratet, wäre es fraglich, ob sie Ashley gebeten hätte, Brautjungfer zu sein. Doch sie hegte für ihre frühere Zimmergenossin eine große Zuneigung, dachte sie zumindest.

Sie blickte zum Telefon.

Irgendwie fühlte sie sich bei dem, worum Ashleys Vater sie gebeten hatte, unbehaglich. Zunächst ging es darum, sie mehr als nur ein bisschen auszuspionieren. Andererseits handelte es sich wohl um kaum mehr als übertriebene väterliche Sorge. Sie konnte einen Anruf machen, der sie beruhigte, Scott Freeman Rückmeldung erstatten, und alle würden wieder zur Tagesordnung übergehen. Außerdem hätte es den Vorteil, mit einer alten Freundin Kontakt aufzunehmen, in den meisten Fällen keine schlechte Idee.

Falls es zu Irritationen kam, dann wohl am ehesten zwischen Ashley und ihrem Vater. Also griff sie mit wenig Bedenken zu ihrem Telefon, blickte ein letztes Mal in die einsetzende Abenddämmerung draußen am Hafen und wählte Ashleys Nummer.

Es klingelte fünf Mal, bevor sich jemand meldete, genau in dem Moment, als Susan dachte, sie müsse eine Nachricht auf den Anrufbeantworter sprechen.

»Ja?«

Die Stimme ihrer Freundin war schroff, was Susan überraschte. »Hey Free-Girl, wie läuft's denn so?« Es schwang ein wenig Nostalgie mit, als sie Ashleys Spitznamen aus dem ersten College-Jahr benutzte. Das einzige Seminar, das sie gemeinsam belegt hatten, befasste sich mit Frauen im zwanzigsten Jahrhundert, und sie hatten sich eines Abends nach ein paar Bier darauf verständigt, dass *Freeman* sexistisch und unpassend war, Freifrau die falschen Assoziationen weckte, während Free-Girl ziemlich gut passte.

Ashley wartete vor dem Hammer and Anvil auf der Straße. Gegen den schneidenden Wind zog sie sich den Jackenkragen hoch, während ihr die Kälte vom Bürgersteig durch die Sohlen zog. Sie wusste, dass sie ein paar Minuten zu früh dran war. Susan verspätete sich nie. Das passte einfach nicht zu ihr. Ashley sah auf die Uhr, und genau in diesem Augenblick hörte sie ein Stück weiter die Straße hinauf eine Hupe dröhnen.

Susan Fletchers strahlendes Grinsen durchdrang den frühen Abend, als sie die Scheibe herunterkurbelte. »Hey, Free-Girl!«, brüllte sie aufrichtig herzlich. »Du hast doch wohl nicht geglaubt, ich würde dich warten lassen? Geh schon mal rein und such uns einen Tisch. Ich parke da vorne. Bin in zwei Minuten da, höchstens.«

Ashley winkte ihr zu und sah dem Wagen nach, wie er sich vom Bürgersteig löste. Ziemlich teurer neuer Schlitten, dachte Ashley. Rot. Sie sah, wie Susan einen Block weiter in ein Parkhaus einbog, dann ging sie ins Restaurant.

Susan fuhr auf Ebene drei hinauf, wo weniger Autos standen

und sie den neuen Audi an einer Stelle parken konnte, an der es unwahrscheinlich war, dass sich jemand direkt neben sie setzte und die Tür verkratze. Der Wagen war erst zwei Wochen alt, zur Hälfte ein Geschenk ihrer stolzen Eltern, zur Hälfte eins, das sie sich selbst gemacht hatte, und sie würde verdammt noch mal dafür sorgen, dass der neue Glanz nicht unter dem hektischen Verkehr des Bostoner Zentrums Schaden litt.

Sie stellte die Alarmanlage an und machte sich auf den Weg zum Restaurant. Sie beeilte sich, nahm die Treppe, statt auf den Fahrstuhl zu warten, und war binnen Minuten im Hammer and Anvil, wo sie den Mantel abstreifte und im Nu vor Ashleys Tisch stand, auf dem bereits zwei Glas Bier zur Begrüßung warteten.

Die beiden umarmten sich.

»Hey, Kumpel«, sagte Susan. »Ist zu lange her.«

»Ich hab dir ein Bier bestellt, aber dann kamen mir ernste Bedenken. Eine Karrierefrau an der Wall Street steht vielleicht mehr auf Scotch on the Rocks oder Dry Martini«, meinte Ashley.

»Heute Abend halte ich mich an Bier«, erwiderte Susan. »Ash, du siehst großartig aus.«

Das entsprach nicht ganz der Wahrheit, räumte Susan innerlich ein. Ihre Freundin von einst wirkte nervös und bleich.

»Tatsächlich?«, fragte Ashley. »Ich glaube nicht.«

»Was ist? Gibt's Probleme?«

Ashley zögerte, zuckte die Achseln und sah sich im Restaurant um. Helles Licht, Spiegel. Toasts, die an einen benachbarten Tisch gerufen wurden, ein trautes Paar neben dem anderen. Ein heiteres Stimmengewirr. Sie hatte plötzlich das Gefühl, als hätten die Ereignisse an diesem Morgen in einem Paralleluniversum stattgefunden. In ihrer Umgebung herrschte sorglose Ausgelassenheit.